

Raketenalarm und Ramadan, Frauen an der Klagemauer und weißer Rauch in Jerusalem: Eindrücke unserer Studis

Schwaben in Deckung!

Jerusalemfremde Ruhe, zirpende Grillen, flimmernde Luft über dem See Geneza-reth, auf der anderen Seite die Glühwürmchen ähnlichen Lichter Jordaniens und im Plastikbecher einen guten Schluck Rotwein – das, was normalerweise das Setting für einen ruhigen Abendausklang auf der Nordexkursion hätte sein können, war bei uns die Bühne für den „Krisenabend“ Mitte November 2012. Grund dafür war die politische Lage im und am Gazastreifen, die während des Wochenendes unserer Exkursion eskalierte und in Jerusalem die Sirenen aufheulen ließ. Wie geht es jetzt weiter? Wie verhält man sich im Fall eines Raketenalarms? Was sollen wir Verwandten und Freunden sagen? – All das und noch mehr erklärte uns unser Studienleiter und ermöglichte uns in turbulenten Stunden, bei unseren Familien für Beruhigung zu sorgen. Angesichts der aufgewühlten deutschen Medienlage war das auch dringend geboten.

Zurück in Jerusalem dachte ich eigentlich, dass die Hamas ihr Pulver schon verschossen hatte und dass es nur noch eine Frage von Stunden sein könnte, bis ein Waffenstillstand beschlossene Sache wäre. Als ich Dienstagmittag nach der Exkursion auf dem Weg zum Seminar kurz vor dem Hadassah-Krankenhaus war, staunte ich erst über einen riesigen Militärhubschrauber, der nur einige Meter über meinem Kopf hinweg flog. Das Klingeln in meinen Ohren war gerade verstummt, da hörte ich die Sirene, die einen weiteren Raketenbeschuss ankündigte. Wohl wissend, dass es mir nicht mehr in den Bunker des Hadassah-Krankenhauses reichen würde, beobachtete ich, wer sich von den Menschen in meinem Blickfeld gemäß den Empfehlungen der israelischen Regierung auf den Boden legen würde. Bevor das geschah, winkte mich ein Ladenbesitzer unter seine ga-

rantiert raketen- und splittersichere, rote Markise. Irgendeinem Instinkt gehorchend folgte ich seiner Aufforderung und nach wenigen Sekunden war der Alarm auch vorüber. Der Jahrgang nannte den Laden „Schwabenbunker“. Darum ist der Name der Stätte „Schwabenbunker“ bis zum heutigen Tag.

Martin Kächele (35. Jg.)

Weißer Rauch in Jerusalem

עשן לבן – diese Schlagzeile las ich Mitte März auf der Titelseite einer israelischen Tageszeitung. Über dem Schriftzug waren Benjamin Netanjahu, Naftali Bennet und Yair Lapid abgebildet. Als ich mit israelischen Kommilitonen ins Gespräch kam, fragten wir uns, was diese Überschrift wohl bedeuten sollte. Schnell war die Brücke zu den Ereignissen des vorherigen Abends geschlagen. „Habemus Papam“ ertönte es am 13. März kurz nach 19:00 Uhr überall im Internet. Gespannt verfolgten wir den Livestream aus Rom. Die Stunde des Wartens, bis man wusste, wer Papst wird, fühlte sich wie eine Ewigkeit an. Gleichzeitig wurde an diesem Abend bekannt, dass sich die israelische Politik nach fast sechs Wochen Gespräche auf eine neue Regierung geeinigt hatte. Nicht nur in der israelischen Presse fand eine Verknüpfung beider Ereignisse statt. Avigdor Lieberman meinte, dass es gut sei, dass nicht nur in Rom, sondern auch in Israel weißer Rauch aufgestiegen sei. Wir vom Jahrgang wurden von einem unserer katholischen Jahrgangsmitglieder zu einer „Habemus Papam Party“ eingeladen. Er stellte die Party unter folgendes Motto „Was für ein Segen! Gott hat seiner geliebten Kirche ein würdiges Oberhaupt geschenkt! Nun wollen wir einträchtig trinken und feiern, um Gottes Herrlichkeit zu preisen!“ Ein Freund von uns brachte zu der Party einen Kuchen mit, der mit den Farben und dem Wappen des Vatikans

aus Zuckerguss dekoriert war. Ich bin immer noch fasziniert, wie sehr die Papstwahl die israelischen Medien und unsern Jahrgang geprägt und bewegt hat.

Michael Rummel (35. Jg.)

Die doppelt geschenkte Stunde

Zeit ist ja immer relativ. Und in der Gegend des Nahen Ostens scheinbar noch mehr als anderswo. So ist es auch mit der Zeitumstellung. Bei den 30°C draußen mutete es etwas seltsam an, auf Winterzeit umzustellen. Aber Yom Kippur stand vor der Tür und da sollte die Sonne lieber eine Stunde früher untergehen. So wurde rechtzeitig die Uhr umgestellt. Das war ja auch ganz einfach und stand nicht erst seit vorgestern fest. Anders aber im kaum 5 km entfernten Palästina, wo ich ein Praktikum bei der GIZ gemacht habe. Hier wird die Zeitumstellung mit einem definitiven „Vielleicht“ irgendwann festgelegt. Und dann wird man schauen, wie es sich entwickelt. Und wann der beste Moment ist. Und Hauptsache nicht zur gleichen Zeit wie in Israel!

Für die vielen Menschen, die auf der einen Seite wohnen und auf der anderen Seite arbeiten, beginnt dann das Leben in zwei Zeiten. So auch für mich. Aber auch die Leute, die nicht über die Grenze gehen, sind von diesen Verwirrungen nicht verschont. Die häufigste Frage jener Tage war nun nicht mehr wie sonst die nach dem Wohlergehen der Großfamilie oder wann man denn endlich heiratet und viele Kinder zeugt, sondern: israelische oder palästinensische Zeit?

Die Verwirrungen, die das übliche Zeitmanagement-Chaos nur noch verschärfen, steigerten sich von Tag zu Tag. So kamen Kollegen zu den Meetings nicht mehr die üblichen 20–30 Minuten zu spät, sondern 30–40 Minuten zu früh, weil sie dachten, dass der Termin nach israelischer Zeit angesetzt sei. Diese Situation war dann so ungewohnt, dass manche

gleich wieder gingen, weil sie dachten, die Sitzung müsse wohl schon zu Ende sein, schließlich sei ja keiner mehr da. Oder sie kamen das erste Mal überhaupt pünktlich, da nach israelischer Zeit die Sitzung eigentlich schon seit einer Stunde laufen müsste, sie nach palästinensischer Zeit aber gerade erst beginnen sollte. Oder wie oben auf dem Ölberg im Auguste-Victoria-Compound, wo das Krankenhaus eine andere Zeit hat als das Café drei Häuser weiter.

Ich finde dieses System ebenfalls sehr verwirrend, aber auch schön. Denn so bekommt man zweimal eine Stunde geschenkt. Ich ging immer erst um 8 in Jerusalem aus dem Haus und war um 7.45 in Ramallah an meinem Arbeitsplatz. Und dafür musste ich nicht einmal ins Flugzeug steigen, sondern nur in den Bus – und einige Kilometer gegen die Zeit fahren. *Johanna Kirschfink (34. Jg.)*

Willkommen im Ramadan!

Der Ramadan war angebrochen und es hatte die üblichen 40°C. Unsere muslimischen Kolleginnen und Kollegen kamen jetzt immer früher zur Arbeit, manchmal schon um 5 Uhr morgens, um abends früher gehen zu können. Es war spannend zu beobachten, wie manche KollegInnen aus scheinbar neuer Kraft durch das Fasten komplett aufdrehten und noch mehr und schneller arbeiteten als sonst, während andere jede Bewegung und Tätigkeit zu vermeiden suchten und sich so durch den Tag schlepten.

Auch die Altstadt in Jerusalem war tagsüber merklich ruhiger. Manche, die es sich leisten können, öffneten ihre Läden nur ab und zu; andere lagen halbkomatös in der hintersten Ecke und ließen sich von einem Ventilator anpusten. Die Stimmung auf den Straßen und vor allem an den Checkpoints wurde gereizter und aggressiver, und wenn man nach einem Tag ohne Essen und Trinken noch drei Stunden in der Sonne an der Grenze steht, kann man das auch gut verstehen.

Dafür wurden jetzt die Nächte zum Tag! Alles ist mit bunten Lichterketten und blinkenden Sternen, Monden und Kerzen geschmückt. Und manchmal konnte man den Eindruck gewinnen, dass die Händler einfach die Weihnachtsdeko zum zweiten Mal im Jahr auf den Markt brachten... Am Damaskustor war so viel Betrieb, dass oft kein Durchkommen mehr war zwischen all den Ständen, die Süßigkeiten, bunte Blinklichter, Kebab, gefälschte Uhren oder sonst etwas Sinnvolles verkauften. Die ganze Nacht wurde ununterbrochen Feuerwerk abgeschossen. Und gegessen. Und getrunken. Und sich gefreut. Und am nächsten Tag wieder gearbeitet. Auch bei uns auf der Arbeit in Ramallah war die Zeitzone in Vor-Ramadan (viel und alles und immer und gleich), Ramdan (wenig und am besten nichts und wenn dann erst nach Ramadan) und Nach-Ramadan (noch mehr und alles und immer und sofort) eingeteilt.

Die Iftar-Feiern zum Fastenbrechen waren sehr schön und beeindruckend und es hat mich sehr gefreut, dass ich durch die unglaubliche Gastfreundschaft der Menschen so oft dabei sein konnte. Durch mein Praktikum bei der GIZ konnte ich eine zweite Innenperspektive gewinnen, ohne meine erste aufzugeben. Ab da an hatte mein Leben zwei Welten, in denen ich mich täglich bewegt habe. Eine in Jerusalem und eine in Ramallah. So gab es Freitage, an denen ich zuerst in der Synagoge war mit Freunden von der Uni und danach zum Iftar-Fastenbrechen bei Freunden von der Arbeit. Welch ein Privileg, sich in beiden Religionen und Bevölkerungsgruppen so frei bewegen zu können! *Johanna Kirschfink (34. Jg.)*

Juden wegen öffentlichen Gebets festgenommen

Solche Neuigkeiten erwartet man als Letztes aus Jerusalem, und doch konnte man Ähnliches im vergangenen Jahr immer wieder in der Haaretz lesen. Die Rede ist von den *Women of the Wall*.

Seit über 24 Jahren treffen sich die נשות הכותל zu Beginn des jüdischen Monats an der Westmauer zum gemeinsamen Gebet mit Torahlesung. Damit das Gebet offen ist für Frauen aus allen jüdischen Strömungen, halten sie sich an die orthodoxe Auslegung der Halakha. So konstituiert sich die Gruppe nicht als Minyan und betet im Frauenbereich als rein weibliche Gruppe. Trotzdem kommt es jedes Mal zu heftigen Protesten, insbesondere durch Haredim, die das Gebet der Frauen als Entweihung der Heiligen Stätte ansehen. In den letzten Monaten nahm die Polizei einige Frauen während ihres Gebets fest, was das öffentliche Interesse auf die *Women of the Wall* lenkte. Ein Gericht hat nun solche Festnahmen als rechtswidrig erklärt. Doch die Proteste nahmen zu, erstmals wurden drei Männer festgenommen, die das Gebet torpedierten.

Ein egalitärer Bereich am Robinson's Arch, wie er im Gespräch ist, wäre für die Frauen keine Lösung. Denn für die orthodoxen Mitglieder der *Women of the Wall* kommt ein geschlechtergemischtes Gebet nicht in Frage. Zudem sind es eben die Steine in dem Bereich, den alle als „Kotel“ kennen, die den Frauen heilig sind. Hauptsächlich geht es um die religiöse Tradition. Doch auch die zionistische Tradition der Westmauer als Symbol für ein israelisches Jerusalem dürfte nicht irrelevant sein.

Der Streit zeigt die Verwobenheit von Religiösem und Politischem: Wer entscheidet letztendlich, wer hier wie beten darf? Der zuständige Rabbiner? VertreterInnen aller jüdischer Strömungen? Richter? Die Regierung? Durch die öffentlichen Gebete der *Women of the Wall* kommt nicht nur die Frage nach den Geschlechterrollen im Judentum wieder ins Bewusstsein, sondern auch die Frage nach der heutigen Bedeutung von religiös aufgeladenen Orten wie der Westmauer für das Judentum. Es bleibt spannend.

Isabell Hoppe (35. Jg.)

Mehr als Jerusalem?! Studienleiter Martin Vahrenhorst berichtet

כִּי־הִנֵּה הִסְתַּיּוֹ עָבַר הַשָּׁמַיִם הַלֵּל הַלֵּל לֵךְ לֵךְ
הַנְּצִנִּים נִרְאוּ בְּאֶרֶץ עֵת הַנְּטִיר הַגִּיעַ
וְקוֹל הַתּוֹר נִשְׁמַע בְּאֶרְצֵנוּ:

*Sieh doch, dahin ist der Winter, vorbei,
vorüber der Regen.*

*Die Blumen sind im Land zu sehen, die
Zeit des Singens ist gekommen,
und das Gurren der Taube hört man
in unserem Land.*

In diese Worte aus dem Hohenlied dürfen die meisten Studierenden des 35.

Jahgangs (warum hat eigentlich niemand gemerkt, dass wir einen runden Geburtstag feiern?) mit einiger Erleichterung einstimmen können – vielleicht auch wegen der Vögel, deren Singen man in Jerusalem manchmal ganz früh morgens hören

kann. Wichtiger aber noch: der Winter ist vorbei, vorüber der Regen, die Wäsche wird wieder trocken, es regnet nicht mehr in die Wohnung, der Schimmel stellt bis auf weiteres sein Wachstum ein, und die inzwischen nun fast chronischen Erkältungen können nun vielleicht endlich abheilen. Es hat viel geregnet in der ersten Hälfte des Winters, insgesamt auch in diesem Jahr nicht genug, aber mehr als in den vorangegangenen Jahren – und einige von uns haben wirklich gelitten.

„Die Blumen sind im Land zu sehen...“, auch zwischen diesen Worten und dem 35. Studienjahr lässt sich eine midraschartige Brücke schlagen. Nach dem ausgesprochen gelungenen zweiten Blockseminar mit Alexander Deeg bat mich einer der Studenten um ein Gespräch. Er hatte einen Wunschzettel dabei, auf dem aufgelistet war, was die Gruppe sich denn im Begleitprogramm noch so alles vorstellen könnte. Relativ weit oben stand der Wunsch: Jordanien! Ja, warum sollen wir als Gruppe nicht auch einmal nach Jordanien fahren? Noch dazu, wo der Studienleiter auch Mitarbeiter am DEI ist, das ja eine Filiale in Amman unterhält.

Dessen Direktorin, Dr. Jutta Häser, war auch gleich bereit, uns bei der Planung zu unterstützen und sogar zu begleiten, soweit es ihr Terminkalender zuließe. Das Zeitfenster war denkbar schmal, und so brachen wir in der Woche vor Palmsonntag / vor Pessach auf. Auf der jordanischen Seite der Jordan Valley Border Crossing bei Bet Shean nahmen uns Jutta, ihre designierte Nachfolgerin Frau Dr. Frauke Kenkel und der laut jordanischen Gesetzen unerlässliche Guide, Youssef, in Empfang. Youssef hat in Berlin Geologie studiert und stammt gebürtig aus Jericho, ist also einer der vielen Palästinenser, die in Jordanien leben. Für uns war es interessant, seine Ansichten über seine „Cousins auf der anderen Seite“ kennenzulernen. Mit Guides kann man Glück oder Pech haben – ich denke, wir hatten Glück. Ganz ungeplant haben wir etwas über die Gesteinsformationen am Wegesrand erfahren – und mehr als einmal mussten wir unsere beiden Kleinbusse und den PKW mit der „heiligen Familie“ spontan am Wegesrand parken, um zum Beispiel die schwarze Iris („die Nationalblume Jordaniens“) zu bewundern,

was die meisten von uns auch gebührend getan haben.

Und damit hätte ich nicht nur elegant den Bogen zum Vers aus dem Hohenlied geschlagen, sondern gleich auch von unserer Woche in Jordanien berichtet, die uns von Gadara im Norden über Amman bis nach Akaba geführt hat. Das wäre nicht möglich gewesen ohne die Bereitschaft der Studierenden, sich an den Reisekosten selbst zu beteiligen – aber wie sagte einer von ihnen: „Wer von uns hat in diesem Jahr nicht schon einmal sinnlos Geld ausgegeben, da kann man auch mal nach Jordanien fahren.“ Mit von der Partie waren auch unsere beiden Kontaktpfarrer, Claus Humbert aus Witten und Thomas Kleiner aus Düsseldorf, in deren Studienmonate unsere Exkursion fiel.

Inzwischen sind die Feiertage vorbei. Wir bewegen uns auf Shavuot zu, das wir diesmal als Gruppe in Tel Aviv verbringen werden. Eine Freundin ist dort Rabbinerin in einer Reformgemeinde und hat uns eingeladen. Es gibt eben noch mehr als Jerusalem in „unserem Land“.

Herzlich grüßt *Martin Vahrenhorst*

„Bildungsnotstand Dialog“ – Analysen und Initiativen Eine Einladung zur Jahrestagung 2014 nach Hofgeismar

Wie bringen wir die Fragen, die Erkenntnisse und Einsichten aus dem christlich-jüdischen Dialog auf den Weg? In unsere Gemeinden, in die Schulen, in die Bildungsarbeit der Kirche? Was lässt sich aus jüdischer Sicht dazu sagen? Das sind die Fragen, die wir auf der kommenden Jahrestagung gemeinsam stellen wollen. In einem ersten Schritt begeben wir uns mit Prof. Dr. Bernd Schröder aus Göttingen auf die Suche nach den Spuren des

Dialogs. „Aber wie kommt es in jedes Haus und jedes Dorf?“ – zusammen mit Prof. Dr. Ursula Rudnick aus Hannover erkunden wir am Samstag Möglichkeiten und Wege zum Weitergehen. Vier Arbeitsfelder sind dabei besonders im Blick: Schule, Gemeinde, Kirche „am dritten Ort“ (Erwachsenenbildung) und die Lehrerausbildung. In Workshops soll diesen Themen nachgegangen werden. Prozessbeobachter werden die Ergebnisse

für die einzelnen Themenbereiche bündeln und allen zur Verfügung stellen. Am Sonntag feiern wir Gottesdienst und sind gespannt auf eine jüdische Perspektive zu unserem Thema.

Wir vom Vorbereitungsteam freuen uns auf Euch und das, was Ihr mitbringt. Wir tagen vom 3.-5. Januar 2014, dieses Mal in Hofgeismar.

Angelika Franke und Elisabeth Bittner

Gesundwerben statt Kaputtsparen! Visionen lebendig erhalten – Fundraiser gesucht

Wer hätte das für möglich gehalten? Da hat sich die Evangelische Kirchengemeinde Musterheim tatsächlich ein neues Gemeindezentrum hingestellt. Was wie ein Wunder wirkt, war das Resultat einfacher Vorgänge: Am Anfang stand der Wille, dann wurden Wege gesucht. Lokalpolitiker machten sich für das Bauprojekt stark, benachbarte Firmen gaben

großzügige Spenden, Anträge wurden positiv beschieden und am Schluss war der landeskirchliche Zuschuss noch wesentlich höher als gedacht.

Visionen können wahr werden. Das erlebte auch die Gründer/innengeneration von Studium in Israel. Aus theologischen Erwägungen wuchs die – vielen reichlich abwegig scheinende – Idee, deutsch-

sprachige Theologiestudierende für ein Jahr an die Hebräische Universität in Jerusalem zu schicken. Mittlerweile studiert der 35. Jahrgang in Israel, der 36. folgt in wenigen Wochen. Absolvent/innen des Programms Studium in Israel trifft man überall: in Gemeinden, Schulen, Unis, Kirchenleitungen. Gemeinsam sind ihnen Anekdoten über sprachliche Miss-

verständnis, defekte Heizlüfter und den ominösen Arbeitskreis in Deutschland. Aber nicht nur das: auch das Wissen um die tiefe Verbindung von Christentum und Judentum, das Verständnis der jüdischen Tradition und die Erfahrung, als Christ/in in einer jüdischen Mehrheitsgesellschaft zu leben, hat alle geprägt.

Nach sinkenden Interessentenzahlen um die Jahrtausendwende erfreut sich das Studienprogramm heute wieder steigender Beliebtheit – und das trotz Modularisierung und verkürzter Regelstudienzeiten! 20 bis 25 junge Menschen bewerben sich jährlich und fast alle sind engagiert und geeignet. Dass dennoch maximal 15 Student/innen pro Jahrgang aufgenommen werden, liegt nicht zuletzt an finanziellen Engpässen. Trotz Sockelfinanzierung der EKD und landeskirchlicher Zu-

schüsse zu den Studiengebühren an der Hebräischen Universität – das Geld reicht hinten und vorn kaum.

Gesundwerben statt kaputtsparen – dieses Motto hat sich eine vor zwei Jahren konstituierte AG „Fundraising“ im Auftrag des Vereins Studium in Israel gesetzt. Maria Coors (32. Jg.), Barbara Eberhardt (20. Jg.) und Melanie Mordhorst-Mayer (24. Jg.) sind aktiv im Ideensammeln und Erschließen neuer Finanzquellen. Ziel ist es, das Studienprogramm finanziell kurz-, mittel- und langfristig auf eine bessere Basis zu stellen – damit auch in Zukunft engagierte Menschen in den Genuss eines „Studiums in Israel“ kommen können. Da keine der drei eine professionelle Fundraiserin ist, können sie Unterstützung gut gebrauchen. Der Arbeitsauf-

wand hält sich in Grenzen, der Ertrag ist hoch.

Wenn Du einen „goldenen“ Hinweis auf eine Finanzquelle hast, oder Dich als Fundraiser/in im Team engagieren möchtest, melde Dich bei:

Barbara Eberhardt
barbara.eberhardt@elkb.de
Tel.: 0941-5921512

Melanie Mordhorst-Mayer
melanie.mordhorst@gmx.de
Tel.: 01577-2617168

Maria Coors
mariacoors@web.de
Tel.: 07071-5688768

*Barbara Eberhardt, Maria Coors
und Melanie Mordhorst-Mayer*

Theologische Fortbildung in Jerusalem: Ihr Kurs in Jerusalem

Sie sind ein Pfarrkonvent, ein Konvent von Religionslehrerinnen und -lehrern, ein Schulkollegium, eine Kirchenleitung oder eine Gruppe von Interessierten? Dann wünschen Sie sich doch einfach einen Kurs in Jerusalem! Mit Ihnen gemeinsam entwerfen wir einen Kurs, der genau auf Ihre Interessen abgestimmt ist. Besuche in Schulen sind ebenso möglich wie Begegnungen mit religiösen Gruppierungen oder mit radikalen Siedlern. Unsere lokalen Referentinnen und Referenten führen Sie in die jüdische Bibelauslegung und den Talmud ein – und nehmen Sie mit bei ihrem eigenen Ringen mit der Tradition. Menschenrechtsaktivisten auf beiden Seiten des Konflikts stehen zum Gespräch bereit und eine Vielzahl archäologisch oder politisch interessanter Orte liegen vor der Haustür.

Die Teilnahme an der Fortbildung kann in der Regel bis zur Hälfte dieser Kosten bezuschusst werden. Anträge auf Zuschüsse richten Sie bitte an Ihre Landeskirche bzw. Institution. Weitere Informationen erhalten Sie beim Studienleiter unter studienleiter@studium-in-israel.de oder auf unserer Homepage www.studium-in-israel.de.

Verschiedenes

Unser Sekretariat führt einen **E-Mail-Verteiler**, der Ehemaligen über vereinsinterne Angelegenheiten informiert. Zusätzlich ist ein zweiter Verteiler angelegt, über den Inhalte bekannt gemacht werden, die nicht direkt mit dem Verein, durchaus aber mit dem jüdisch-christlichem Dialog zu tun haben. Ebenso werden Stellenanzeigen oder Einladungen zu Veranstaltungen nach Prüfung durch den Vorstand weitergeleitet. Wenn Sie Interesse daran haben, in diesen zweiten Verteiler aufgenommen zu werden oder selbst auf diesem Weg Mitteilungen zu versenden, schicken Sie bitte eine entsprechende Anfrage an sabine.rumpel@studium-in-israel.de.

Gesucht werden Ehemalige von Studium in Israel, die Interesse an einem **Vikariat in Jerusalem** im Rahmen unseres Studienprogramms haben. Vorschläge – und es dürfen auch Selbstvorschläge sein! – werden erbeten an den Vorstand.

Derzeit finden wie in jedem Jahr „**Infotage**“ zur Werbung für unser Studienprogramm an vielen Universitäten statt. Eine aktuelle Liste dieser Veranstaltungen findet sich auf unserer Homepage unter www.studium-in-israel.de.

Flyer für „Studium in Israel“ sowie „Theologische Fortbildung in Jerusalem“ können beim Tübinger Sekretariat angefordert werden.

– Die an dieser Stelle abgedruckten Informationen können aus rechtlichen Gründen nicht im Internet publiziert werden. –

... und natürlich: **Herzliche Einladung zur Jahrestagung von „Studium in Israel“ 2014!** Noch einmal in Kurzform für den Kalender: Die Tagung findet vom 3.–5.1.2014 in Hofgeismar (!) statt und steht unter der Überschrift „Bildungsnotstand Dialog – Analysen und Initiativen“.

Impressum:

Der Rundbrief Studium in Israel wird herausgegeben von Prof. Dr. Erhard Blum, Postfach 21 03 02, 72026 Tübingen
Sekretariat: Sabine Rumpel, Tel. 07071 – 2978009, sabine.rumpel@studium-in-israel.de
Redaktion & Layout: Joachim Krause